

Berliner Stimmungsbilder.

Eine Morgenwanderung.

Es ist kurz nach fünf Uhr. Der Potsdamerplatz, von dem aus wir unsere Wanderung antreten, ist still und einsam; einige Bäderkinder, die heute mit den letzten, verbleibenden Bädern auf dem mesopotamischen Schilke, freies Spiel an den Bädern dahin und finden ein Accommodement bei den Häusern, welche die Bellevuestraße einfließen, zwischen und lärmend umhergehen. Der Luftverwechler ruht noch gänzlich, selbst die komplizierten Reinigungsmaschinen, welche über Nacht die Straßen blüß und blank machen und Berlin unter den Westfluten der Luftbesonderer "Propaganda" verhaftet haben, sind verschwunden. Aus dem Thiergarten schallt uns vielstimmiges Vogelgezwirge entgegen, auf dem laubigen Blättern, die den herrlichen Goethe-Donalder vorüberfliehet, hüpfen lustig Sing- und Schreitvögel umher und lassen sich nicht durch die paar Passanten stören, die uns hier entgegenkommen: einige Frühhaubecher der Residenz und wahrhaftig herrliche Bräunmännlein, die sich hier, fern von Gaisbald und Gens, mit der besten Sorgfalt ihrer Art unterziehen, wie sie es dort tun würden. Wie schön ist es hier im Thiergarten, wie still und laudlich; ein würziger Erdenrauch steigt aus den Büschen und blumengeschmückten Rasenflächen auf, und statt des gedehnten Tagesstaubes steigt blühender Thau auf den schon herrlich geerbten Blättern der Büsche und Eichen. Jetzt sind wir am Wandenberg Thor; blendend und unheimlich, von einem strahlenden Sonnenmantel umgeben, glänzt die Siegesgedächtnis, wie ein herber, von bläulichen, feinen Duft umhüllt liegen die "Linden" vor uns, scheinbar ganz fern erhebt sich in ihrer Mitte das Denkmal des großen Friedrich.

Hier, unter den Linden, regt sich bereits etwas mehr Leben. Arbeiter, zuerst einzeln, dann in kleinen Trupps, schließlich scharenweise, begehen uns; zum Teil sind es Maurer und Baubandwerker, die ihre Arbeitstriebe in blauen und roten Hülsen tragend, an jedem Morgen den "Zug nach dem Westen" antreten, wo die angefangenen Bauten ihrer fleißigen Hände harren. Auch Wochentag tänzeln nun auf, hochbelebend und Gesprächlichen, bringen sie die Rechenmatten von den Bahnhöfen; dann trotzen einzelne Mühlwagen heran, schnell überholt von den in schärfen Trabde daherehenden Schlackewagen. Ueber die Schloßbrücke streuend, durch den Luftgarten und an der Börse vorbei in die Neue Friedrichstraße einbiegend, finden wir hier bereits die Stoffeläden und Desfilationen, meist von wenig einladenden Leuchtern, offen und auch schon frequentiert; die Zahl der Gefährte auf dem Damme wächst mit jeder Sekunde, und mit lauten Rufworten werden die Rutscher vor Zusammenstoßen; auf dem Trottoir eilen Männer und Frauen mit schweben Kleppern auf dem Rücken, aus deren Öffnungen Doh und Gemüße hervorhauen, an uns vorüber, aufmügend, daß wir lediglich unser Ziel erreicht haben; noch eine Biegung und es liegt vor uns: die große Central-Marktstraße am Alexanderplatz!

Hier in der Umgebung des mächtigen Bogen, tritt seltener einmal Nähe ein, hier weiß man nichts von langweilen, eintönigen Gang der Stunden; mit der Nacht, wenn der Himmel noch nicht die ersten rothgeflamten Wolkenwägen verschoben, beginnt ein raffines Treiben, welches fast ununterbrochen bis zur spätesten Abendstunde währt. Jetzt, nach nicht sechs Uhr, umspannt eine dreißig viereckige Wagenburg die kolossalen Mauern der Halle von außen, und immer neues Herbedeckel läßt sich vernehmen, immer neue Fußten langen an; dazwischen dröhnt das Geräusch der einlaufenden, in dem besonderen Herron haltenden Eisenbahnzüge, und der schnelle Aufstimmung der Hauptstadt für diesen Tag im besten Gange ist. Die weite, zehnhundert Quadratmeter fassende Erdfläche der Halle ist bedeckt mit den Lebensmitteln mannigfaltigster Art. Links leuchtet uns aus der kleinen Wundenstadt der Schlächter rojaroth das schönste Fleisch entgegen; eine ganze Viehherde mag hier, in einzelne Stücke zertheilt, ihren Platz gefunden haben; in der Mitte sind wahre Berge von Gemüße aufgelagert, in Hunderten von Körben und Kästen ist das satigste Doh enthalten, Birnen und Äpfel, Pfannkuchen und Weintrauben, zarte Speisefrüchte und Pfirsiche; rechts, in den schmutzen War-morbassins, mit durchsichtigem, leise gurgelndem Wasser plätscherndes Frische getragene umher, in besonderen Behältern wieder frabellen und schwimmen noch immer, trotz des Monats mit dem "r", Krebse durcheinander, und in sorgsamsten Verpackungen, gewobene gepickt mit Eis, stehen ganze Ladungen von Seefischen da, welche letztere noch am Tage vorher sich luftig in den salzigen Glutten der Ost- und Nordsee umgarmet haben mögen. An der einen Seitenwand ziehen sich die Spenden der Gärtner entlang, hübscher, wohlriechender Rosenholz, prächtige, hochgezogene Zopfgeschöpfe, ganze Bouquets von Bergisch-weinlich, einen seltlichen Kontrast zu den benachbarten Hülsenfrüchten, den Bergen von Schweizer, Holländer- und guten, deutschen Kuhfäße bildend.

Doch aufgehoht! Nicht zu sehr darf man sich seinen Beobachtungen hingeben. Aus den Öffnungen hier steigen an den weitgehenden Schleppern die von gelben her ankommenden Waaren heraus, mit schallenden Rufworten, zur Mündung des Weges aufrordern, kommen robuste Packknechte daher, auf Schubkarren die toben mit der Bahn angelangten Güter an Ort und Stelle bringend, verpackete Waaren fahren ein, umdrängt von den kleinen

Händlern und Händlerinnen, welche das Doh, das Gedächtnis gleich in ganzen Partien einkaufen wollen, die Reinigungsbeamten schwingen ihre langen Besen und sprühen in gefährlichen Bogen das schäumende Wasser auf die freigelegten Stellen, dienende Geister in militärischen Gewändern bringen auf umfangreichen Tablets Tassen und Kannen voll dampfenden Kaffees zu den Ständen der Verkäufer. So manchen und so manchen von ihnen kann man in Doh und Gile den braunen Trank hinunterschütten, denn von den hinteren Bogen der ihnen die polarenartigen Klänge der Musikanten, welche immer gleich in bedeutenden Massen die Waaren verfeigern: kästige, vollgeprokkt mit schnaffendem Geflügel, Fische stets contere weße, Doh und Gemüße nur in drabüchigen Körben. Allmählig regt sich auch der Verkehr; die städtischen Küchenchefs der Hotels und Restaurationen haben, ihre Mienen gleichend denen der verantwortungsvollen, überbürdeten Minister, sie sprechen nur in Pluralis majestatis und ziehen langsam und würdevoll ihre Kreise durch die Reihen der Verkaufstände; mit ihnen zugleich erscheinen andere Käufer und Käuferinnen, viel unsicherer, viel unsicherer auftretend, die Frauen von Arbeitern, von kleinen Handwerker und Branten, welche zu so früher Stunde mühsamer einkaufender denken, dann Männer und Jungen in abgegebener Kleidung, auf dem Gange zur Arbeit besorgend, und hier die wenige Wenigste ihr Frühkloß erwerbend, eine Kanne, ein Stückchen gekochten Mal, etwas Speck, Doh oder dergleichen, je nach Geschmack und Gebühret.

Mit jeder Viertelstunde nun wächst der Värm und wächst der Verkehr; uns wird es zu viel und wir verlassen die Halle, mit wenigen Schritten den Alexanderplatz erreichend. Als jetzt um die sechste Stunde ist Berlin erwacht, jetzt hat es sich den ersten Schloß aus den Augen gerieben. Umhüllte und Herbedeckten kreuzen unfern, die Läden sind geöffnet, die Trottoirs mit Passanten gefüllt, an einzelnen Straßenenden versammeln sich die Mitglieder dieses oder jenes Vereins, mit bunten Abzeichen, mit schickartigen, farbigen Hülsen versehen, um, wenn die Zahl vollständig, den projektierten Ausflug nach den an der Spree oder im Grünwald gelegenen Orten zu unternehmen. Geschäftiges Leben umgibt uns überall auf diesen weiten Plätzen, der binnen wenigen Jahren zu einem Hauptpunkte des modernen Berliner Lebens geworden ist, an dem sich palastartige Wohnhäuser, das enorme, Grand Hotel, der Stadtbahnhof und die riesenhaften Mauern des neu erstehenden Polizeipräsidiums erheben, über dessen Pfaffen die elegantesten Equipagen und die wichtigsten Vahngassen rollen und von dem aus sich unabsehbar lange Straßenlinien ziehen, hin nach dem fernsten Osten und Westen der Stadt. An keiner anderen Stelle aber steigt das alte Berlin so hart mit dem neuen zusammen, wie hier; in drei, in zwei Minuten schon hört man kaum noch etwas von dem rastlosen Värm, dem erregten Hiss und Herwoagen, sieht man auch nichts mehr von den bauslichen Anzeichen der heftigen Kaiserstadt. Die Häuser der Klosterstraße, in welche wir eingegangen sind, haben wahrlich nichts davon träumen lassen, daß einst die Fittige eines Kaiserthums die "vielgeliebte" bürgerliche Branden-burgische Residenz-Stadt Berlin" beheimaten würden, sie flammen mit ihren vorzüglichen Portalen, ihren hallenden Fluren, ihren eigenen Wendeltreppen und den großen Böden aus längstvergangenen Jahrhunderten, und wenn sie ersähen könnten, sie würden kaum jellstame, manch' würdige Mär berichten. — Von dem ununterbrochenen Gassen der Weststadt ist in dieser alten Straße, die sich theilweise noch immer einen vornehm-eigenartigen Schimmer bewahrt hat, nicht viel zu bemerken; hinter den Scheiben des Comptoirs sieht man die Buchhalter sitzen und eifrig schreiben, größere Läden mit städtischen Schaufenstern finden wir wenig, hier und da hält vor einem Thore ein Kollwagen, und die hünenhaften Gestalten der Kollknechte hantieren mit den schweren Spiritusfässern, als ob sie aus Stroh gefertigt wären. In vorgezückter Morgenstunde, wenn die frühdliche Augen jener Lehrlinge zuweilen, die seit langem den höchsten Ruf in Berlin besitzt — dem Gymnasium zum Grauen Kloster, herrscht hier dann ein regeres Leben als jezt. Aber die Ruhe paßt zu der ephen- und weinunponnernen Klosterkirche, durch deren zierlichen Säulengang die Sonnenstrahlen hüpfen, welche seltsame Figuren auf die ausgetretenen Steinflächen malen, sie paßt zu der Erinnerung, die diese Stelle umweht als eine der wichtigsten und denkwürdigsten des ehe-maligen Berlin. Eine über den herrlich geschmückten Chor-säulen in gothischen Buchstaben angebrachte Mönchs-inschrift giebt uns vom Kloster und der Kirche Kunde: Im Jahre 1271 haben die erlauchenden Fürsten und Herren, Otto und Albrecht, Markgrafen zu Brandenburg, aus besonderer Berehrung des Ordens den Platz, auf welchem dieses Kloster erbaut worden ist, den Ordensbrüdern zu ewigen Besitze gnädigst übergeben. Die Hoffnung des "ewigen Besitze" sollte sich nicht erfüllen. 1571 starb der letzte Franziskanerabt, dann nahm der bald tagen-umwobene Abbt Turneyher Besitz vom Kloster, und wo einst die Mönche hockt, errichtete er seine chemischen Laboratorien, bis 1674 hier das Gymnasium zum Grauen Kloster" begründet wurde, aus dessen Vernälen so viele bedeutame Männer hervorgegangen sind; nur einer von ihnen möge genannt werden: Otto v. Bismarck!

Geht man die Klosterstraße hinauf, so gelangt man an manchem Hause vorbei, das aus dem fünfzehnten Jahr-hundert stammt und von den Kurfürsten aus Danfbarkeit für geleistete Dienste als Burchlehen hochangesehenen Berliner Familien verlehren wurde. Hin und wieder biegen

von der Klosterstraße Wäghen ab, die der Fremde wahrlich nicht in Berlin erwarten würde, Wäghen, durch welche kaum ein Handwagen passiren kann. So beispiesweise die Kalandsgasse, in welcher einst, zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, der Kalandshof lag, dessen Mitglieder Hilfsbedürftige unterstützten und Ermittelte trösteten, bis später ein Umsturz eintrat und aus den wohlthätigen Kalandsbrüdern arge Schelmer und Praffer wurden. Wir schreiten nun links eine schmale Gasse entlang und stehen unmittelbar vor der ehrwürdigen St. Marienkirche, eins der ältesten Gotteshäuser der Stadt, welches im Laufe der Zeiten auf viel Freud und Leid des Berliner Lebens herabgeschaut hat, denn hier liegt ja der "Neue Markt", und oft ist auf ihm Blut, edles Menschenblut, verspritzt worden. Ein altes verwirrtes Steinreuz, links vom Haupteingang der Kirche, halb schon in den Erd-boden versunken, macht an eine der trübsten Perioden der Berliner Geschichte, denn an dieser Stelle wurde im Juni 1324 unter dem Heulen der Sturmgloden, dem Vahngeschrei der Einwohner der Probst Nicolaus von Bernau erschlagen; sein Leichnam wurde auf einem Scheiterhaufen hier auf dem "Neuen Markt" verbrannt. Die Stadt mußte die juchbare That schwer büßen, Bischof Ludwig von Brandenburg sprach den geistlichen Mann über Berlin und Götlin aus, beide Orte, mit dem Interdict belegend. Die Kirchen wurden geschlossen, die ewigen Lampen ver-löscht, Beichte und Absolution hürten auf, ohne Sang und Klang wurden die Todten in die Erde gekent, Handel und Wandel lagen darnieder, bis erst 1346, durch viele Opfer erkauft, der Mann aufgehoben wurde.

Ob die kleinen, zusammengedrumpften, halbverfallenen Häuschen mit den verbogenen Dächern und den herab-hängenden hölzernen Gallerien dort hinter der Kirche noch jene Jahre erlebt haben? Sie werden sicherlich die längste Zeit hier geblieben haben, und ihr Dasein wird vielleicht nur noch nach Wäghen oder Wunden zählen, denn alle ihre eintägigen Nachbarn sind unter den unheimberzigen Ströichen der Epitaphie und des Bergesins gefallen, und statt ihrer erheben sich nun architektonisch prächtige Kasse mit großen Balkons und glänzenden Spiegelfächern — die Häuser der Kaiser Wilhelmstraße. Ganz plötzlich stehen wir wieder im modernen Berlin, umgeben von eifri-gen Arbeitermassen, welche hier niederziehen, dort auf-bauen, da die schweren Maschinen laufen, die mit ihren ehe-nen Rängen hoch in die Luft empor die Granitquadern heben und dann beniederdrücken auf die Kaiser Wilhelm-straße, deren stolz gekrümmte Bogen sich über die Spree ziehen. Kaffiren stellen können wir diese Brücke noch nicht, über die Schloßbrücke jedoch gelangen wir auf die Linden, die von lebhaften Treiben erfüllt sind. Grünanden-bekränzte Kessler, mit fröhlichen Menschen angefüllt, fahren dem Wandenburg Thor zu, die Wäghen tritt vor einem General in das Gewehr, Offiziere sprengen die Reit-wege dahin, niedliche, adrett gekleidete Damenmädchen kreben eiligen Schrittes den Gehäusen und Schneider-Messern zu, Studenten stehen in dichten Scharen vor dem Eingange der Universität, und vor den Denkmälern der großen Helben der Befreiungskriege sehen wir die Fremden, an-dächtig und gewissenhaft im Bader oder Murray nach-schlafend.

Wir biegen in die Friedrichstraße und in das Central-Hotel ein, um uns nach unserem Spaziergange ein wenig zu erfrischen. Es wägh' ein überaus schöner Anblick: in dem hübschen Lichtstabe zwischen Palmten, Vorber- und Drangebäumen sitzen an zierlichen Tischchen zahlreiche Gäste des Hotels, sich ihre Fröhlichkeit munden lassend — Nord- und Süddeutsche, Franzosen und Engländer, Hol-länder und Schweden, Russen und Birten; die verschiede-nlichsten Sprachen schweben durcheinander, die originellsten Götinne sind zu betrachten. Und nun erhebt plötzlich Musik aus dem eleganten Kiosk, ein flotter Walzer wird von der Hauskapelle gespielt, und noch einmal so rasch wie vorher sehen die Berliner ihre Beine in Bewegung. Zugleich legt die achte Stunde — ist es wirklich zu bebauern, daß wir die schönen Morgenstunden von 6 bis 8 Uhr so ausgekostet haben? Paul Vindenberg.

Kirchliche Anzeigen.

- Am 16. Sonntag nach Trinitatis predigen:
In U. Frauen: Vormittag 8 Uhr Herr Superintendent D. Förster. Vormittag 10 Uhr Herr Diakonus Grünien. Nach der Predigt allgemeine Beichte und Abendmahlfeier Herrliche. Nachmittag 2 Uhr Superintendent Herr Superintendent D. Förster. Abends 6 Uhr Katechismus-vredigt 9. und 10. Gebot Herr Oberprediger Saran. Sonntag den 25. September Nachmittag 2 Uhr in der Kapelle des Nord-Friedhofes (am Giebtthore) Herr Diakonus Grünien.
Mittwoch den 28. September Abends 6 Uhr Katechismus-vredigt (Schluß der Gebote) Herr Archidiakonus Franke.
In St. Ulrich: Vormittag 8 Uhr Herr Oberprediger Siegel. Vormittag 9 Uhr Kinderpredigt (im Dürrenschulden Garten) Herr Diakonus Richter. Vormittag 10 Uhr Herr Oberdiakonus Richter. Nachmittag 2 Uhr Kinder-gottesdienst Herr Diakonus Richter.
Vormittag 10 Uhr Gottesdienst (Schneidstraße 17) Herr Konflikt-Rath Göbel.
In St. Marien: Vormittag 8 Uhr Herr Oberprediger Saran. Vormittag 10 Uhr Herr Süßprediger Eymann. Nachm. 1 Uhr Kinder-gottesdienst Herr Oberprediger Saran.
Sofialkirche: Vormittag 8 Uhr Herr Diakonus Richter. Vormittag 9 Uhr Herr Konflikt-Rath Göbel.
In Neuwerk: Vormittag 8 Uhr Herr Süßprediger Eymann. Vormittag 10 Uhr Herr Konflikt-Rath Göbel.
In St. Georgen: Vormittag 10 Uhr Herr Prediger Palmis. Nachmittag 2 Uhr Sonntagsschule Herr Süßprediger Müller.

